

Veranstaltungsbericht

Freiheit, die ich meinte.

Die Historikerin Helga Grebing im Gespräch. Eine Buchvorstellung

4. Dezember 2012 | 18 Uhr | Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Kronenstraße 5, 10117 Berlin

Die Historikerin Helga Grebing gehört zu jener Generation, über die ihr Altersgenosse Helmut Kohl einmal gesagt hat, sie habe die „Gnade der späten Geburt“ erfahren. Diese Generation war zu jung, um während des Nationalsozialismus Schuld auf sich zu laden, gleichzeitig aber alt genug, um das Ende des Krieges bewusst miterleben. Auf 170 Seiten beschreibt Helga Grebing in ihrer Autobiografie „Freiheit, die ich meinte. Erinnerungen an Berlin“ die Zeit von den 1930er Jahre bis 1953. Darin zeichnet sie ihren nach eigenen Worten schmerzhaften Ablöseprozess von der nationalsozialistischen Ideologie nach und ihr Erwachsenwerden im Bewusstsein, mitverantwortlich zu sein „für das Gelingen einer humanen Alternative“ nach 1945.

Am 27. Februar 1930 wurde Helga Grebing in Berlin-Pankow geboren. Mit zehn Jahren war sie Jungmädels im Bund Deutscher Mädels (BDM) und wurde 1942 zur BDM-Scharführerin ernannt. In ihren Erinnerungen spricht Grebing von der ihr damals selbstverständlichen „(Affen)Liebe zum Führer“ und dem Entsetzen über das Stauffenberg-Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944. Nur dem Zufall habe sie es zu verdanken, dass sie nicht, wie einige ihrer Freunde, im August 1945 von den Sowjets verhaftet wurde, denn ihre kleine Karriere im BDM habe dafür Anlass genug sein können. Zwischen 1946 und 1947 machte sie an der Arbeiter- und Bauernfakultät der Humboldt-Universität zu Berlin ihr Abitur und begann, Germanistik, Geschichte, Philosophie und Staatsrecht zu studieren. 1949 wechselte sie an die Freie Universität in West-Berlin. Nach Abschluss von Studium und Promotion musste Grebing Berlin im Frühjahr 1953 verlassen und konnte sich in München ansiedeln. 1969 wurde Helga Grebing habilitiert und 1971 zur Professorin für politische Wissenschaften in Frankfurt am Main berufen. In ihren Arbeiten beschäftigt sie sich schwerpunktmäßig mit der Arbeiter- sowie der Sozialgeschichte, legte jedoch auch Forschungen zur Geschichte des Nationalsozialismus vor. 1995 wurde Helga Grebing emeritiert und lebt seit 2008 in Berlin.

Im Gespräch mit Dr. Ulrich Mählert (Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur) berichtete Helga Grebing über den Prozess der Ablösung von der in der Kindheit und in den frühen Jugend aner-

zogenen Weltsicht der Nationalsozialisten und darüber, wie sie vor diesem Hintergrund den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und späteren DDR wahrgenommen hat.

Helga Grebing erklärte anhand von Schlüsselereignissen, wie sie den Nationalsozialismus zunächst hinterfragte und sich schließlich ganz abwendete. Eine einschneidende Erfahrung sei für sie die Begegnung mit sowjetischen Zwangsarbeitern im Lokomotiven-Werk Schwartzkopff in Berlin-Wildau gewesen. Sie habe gesehen und verstanden, dass diese genauso Menschen seien wie sie selbst, und nicht, wie es in der nationalsozialistischen Propaganda hieß, „Untermenschen“. Die Nachricht vom Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 habe sie einerseits zutiefst schockiert. Andererseits habe sie dort zum ersten Mal verstanden, dass auch der Führer nicht unverletzlich und Deutschland nicht unbesiegbar sei. Aus den Nachrichten der BBC habe Helga Grebing verfolgt, wie die deutsche Wehrmacht Position für Position aufgeben musste, derweil im Reich noch von Siegen die Rede war. All dies habe sie stutzig gemacht. Als dann Einheiten der Roten Armee durch deutsche Dörfer zogen, habe sie die Soldaten, im Gegensatz zu anderen, teilweise sogar als freundlich wahrgenommen. Obwohl auch sie in ihrer Umgebung erlebte, dass deutsche Frauen von den sowjetischen Soldaten vergewaltigt wurden und Plünderungen stattfanden, habe sie Menschlichkeit erleben dürfen, wo zuvor Hass verlangt wurde. 1946 habe sie sich endgültig von der tief eingepprägten nationalsozialistischen Ideologie befreit. Trotzdem war die „Deutschtümelei“, wie sie in ihrem Buch schreibt, immer noch da. Dies waren für sie Lieder, Denkmuster, Begriffe und Phrasen, die erst über Jahre der Reflektion aus ihrem Denken und ihrer Sprache verschwunden seien.

Als Helga Grebing in den Jahren 1946 bis 1948 an der Humboldt-Universität zu Berlin studierte, habe sie sich nach eigenen Worten vor der ideologischen Indoktrination des Sozialismus schützen können. Die Frage, ob dies nicht in der „antibolschewistischen Propaganda“ der Nationalsozialisten begründet gewesen sei, verneinte Helga Grebing. Durch ihre persönlichen Begegnungen habe sie ein anderes Bild von den Menschen in der Sowjetunion gehabt. Das neue System in der SBZ habe sie allerdings nicht überzeugen können. Die Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) im April und die ersten Landtagswahlen in der SBZ im Oktober 1946 hätten sie in ihrer Skepsis bestärkt. Obwohl die Wähler dazu angehalten waren, die Wahlkabinen nicht zu benutzen, habe sie dies bewusst getan, da es ihrem Verständnis von Demokratie entsprochen habe.

1949 wechselte Helga Grebing an die neu gegründete Freie Universität in West-Berlin, wohnte aber weiter in Ost-Berlin. Mittlerweile war sie Mitglied der SPD geworden, was ihr in der Rückschau als riskant erscheint. Auf ihrem täglichen Weg über die Sektorengrenze nach West-Berlin sei sie regel-

mäßig von den DDR-Grenzposten kontrolliert worden. Für die Zeit des Studiums an der FU Berlin hatte sie einen vorläufigen Ausweis für West-Berlin, der allerdings mit Ablauf der Studienzeit ungültig geworden war. Für Helga stand am Ende ihres Studiums jedoch fest, dass sie nicht in der DDR bleiben würde und so meldete sie sich bei einer Sammelstelle für Flüchtlinge, durchlief das Notaufnahmeverfahren, wurde vom britischen Geheimdienst verhört und kam über ein weiteres Aufnahmelager in Bayern 1953 schließlich nach München.

In der Diskussion wurde die Frage gestellt, ob es nach dem Mauerbau Kontakte zu Kollegen aus der DDR gegeben habe, und wie diese Begegnungen zwischen Wissenschaftlern aus Ost und West abgelaufen seien. Grebing verwies auf eine Konferenz, die regelmäßig auf neutralem österreichischen Territorium, in Linz, stattgefunden habe. Dort seien alljährlich Historiker aus Westeuropa, der Bundesrepublik, der DDR und dem Ostblock zusammengekommen und hätten dort teilweise sehr heftige Auseinandersetzungen geführt. Sie erinnerte sich, dass immer auch „Aufpasser“ aus dem Osten dabei waren, die ungewollte Kontakte zwischen den Ost- und West-Historikern zu verhindern versucht hätten. Vernünftige Formen des Austausches habe es allerdings erst ab Ende der 1980er Jahre gegeben. Im Zusammenhang mit ihrer Arbeit besuchte Helga Grebing 1987 zum ersten Mal nach langer Zeit wieder ihre alte Heimat Ost-Berlin.

Teresa Tammer